

Zur Erklärung von Matthäus 16, 17—19.

Von A. Dell in Buchschlag.

Der Herr Herausgeber hat mir im Einverständnis mit Herrn Professor Immisch die Aufforderung zugehen lassen, zu den obigen Ausführungen Stellung zu nehmen. Mitten aus umfangreichen, rein pfarramtlichen Arbeiten heraus komme ich dieser Aufforderung nach. Der Versuch, den Ausspruch Mt 16, 17—19 durch „die zeitlich-örtliche Bestimmtheit der Situation, in die er gehört“, als Herrenwort verständlich zu machen, ist wohl in dieser Durchführung neu. Er setzt die Überlieferung des Matthäusevangeliums als richtig voraus, daß die Verse tatsächlich ein Ausspruch Jesu sind. Für die Beurteilung der neuen Auslegung fordert Immisch vom Gegner als das methodisch Richtige: „Er muß die angenommene Ortsbeziehung auszuschließen vermögen.“ Doch zuvor ist eine andere Arbeit zu erledigen. Etwaige Bedenken gegen die Richtigkeit der Matthäusüberlieferung müssen beseitigt werden. Allerdings liegt auch diese Aufgabe dem Gegner ob. Nicht die Überlieferung hat ihre Richtigkeit zu erweisen, sondern wer sie anzweifelt, hat diese Zweifel zu begründen. Erst wenn die Zweifel sich zerstreuen lassen, kann auch „die zeitlich-örtliche Bestimmtheit der Situation“ aufgesucht werden. Wer aber die Bedenken gegen die Ursprünglichkeit der Worte nicht zu zerstreuen vermag, kann für sie auch keine „individuelle Seite“ nachweisen; denn für ihn kann es keine bestimmte geschichtliche Situation geben, in der die Worte gesprochen sind, zumal auch das Matthäusevangelium keine Ausmalung der örtlichen Situation bietet. Gleichzeitig wird er zur Verstärkung seiner Beweisgründe auch noch „die angenommene Ortsbeziehung auszuschließen“ haben. Aber selbst wenn das nicht gelänge, könnte die Möglichkeit, daß es eine passende örtliche Situation für den Ausspruch gibt, begründete Bedenken gegen seine Ursprünglichkeit nicht aufwiegen. Außerdem könnte das erst geschaffene Wort vom Schriftsteller oder schon von seinen (schriftlichen bzw. mündlichen) Quellen im Anschluß an die örtliche Situation geschaffen oder in die bekannte hineingestellt worden sein. So sind bei

vielen aitiologischen Sagen (Herm. Gunkel, *Genesis*⁸ 1910, S. XX ff.) bestimmte Orte und örtliche Situationen Anlaß zur Sagenbildung oder Ort der Handlung einer wandernden Sage geworden.

Nach dieser allgemeinen methodischen Verständigung haben wir die Untersuchung zu führen. Wäre nur das Matthäusevangelium erhalten, so wäre kaum je die Ursprünglichkeit der Verse Mt 16, 17—19 bestritten worden. Da jedoch der Evangelienstoff im wesentlichen in den drei Synoptikern überliefert ist, so muß man in solch schwierigen Fragen immer alle drei als Quellen heranziehen. Dabei braucht im einzelnen nicht auf die verwickelte und immer noch nicht gelöste synoptische Frage eingegangen zu werden. Auffallend und bedenken-erregend war schon immer, daß Markus und Lukas die Verse nicht haben. Beide berichten von dem Bekenntnis des Petrus. Sie haben also die Erzählung von dem Bekenntnis und lassen sie gipfeln und schließen in dem Verbot Jesu, mit anderen Menschen darüber zu sprechen (Mc 8, 30, Lc 9, 21). Von einer Auszeichnung des Petrus bei jener Gelegenheit wissen sie nichts. Von ihr berichtet nur Matthäus und setzt dadurch der Erzählung ein anderes, neues Licht auf. Durch die Worte der Auszeichnung wird der Aufbau der Erzählung ein ganz anderer. Sie hätte aus der Erzählung nicht ausfallen können, wenn sie bei dem geschichtlichen Ereignis gesprochen worden und charakteristischer Bestandteil der Szene bei Caesarea Philippi gewesen wäre. Ferner liegt die Tatsache vor, daß die Überlieferung der Erzählung zwiespältig ist in Markus und Lukas einerseits und Matthäus andererseits. Die Verse gehören zum Sondergut des Matthäus, sind also derselben Betrachtungsweise zu unterwerfen wie alles Sondergut des Matthäus in Redeform. Diese ergibt, was schon 1914 S. 47 über Sammelarbeit des Matthäus gesagt ist, dessen Beweiskraft freilich von Immisch angezweifelt wird. Man darf bei der Beurteilung der Evangelien nicht vergessen, daß sie keine rein geschichtlichen Quellen sind, sondern Erzeugnisse eines Prozesses und der schriftstellerischen Arbeit der Evangelisten, von denen Jesusworte und als solche umgehende, sowie Erzählungen über Jesus schriftlichen Quellen und mündlicher Überlieferung entnommen wurden. Welch ein Weg mit vielen Einflüssen ist es, bis Aussprüche Jesu und Erzählungen über ihn in aramäischer Sprache ins Griechische übersetzt, von griechisch sprechenden Christen gesammelt, überliefert und schließlich von den Evangelisten schriftstellerisch gruppiert werden! Die Art des Matthäus ist besonders charakteristisch. Häufig preßt er (vgl. 1914, S. 46 f.) verschieden geartete Worte zusammen und legt sie Jesus als einheit-

lichen Ausspruch in den Mund, während sie zum Teil in den anderen Evangelien an verschiedenen Stellen getrennt mitgeteilt sind, und zwar auch in anderen Lagen Jesu. Noch ein letztes Bedenken läßt sich anfügen. Nur Matthäus überliefert legendarisches Material, das von Petrus erzählt (Mt 14, 28—31; 17, 24—27). Vielleicht gehört Mt 16, 17—19 doch auch dazu. So müssen wir trotz der Bedenken Immischs schon aus literarkritischen Gründen die Zweifel an der Ursprünglichkeit der Verse aufrechterhalten. Selbst wenn sie als Einzelgut-Worte Jesu wären, würden sie in ihrer Zusammenstellung ein Werk des Matthäus sein.

Weiter vermißt Immisch in den Ausführungen 1914, S. 21 ff. über etymologisches Spielen mit Eigennamen „den zwingenden Beweis, daß Jesus selber sich dieses so volkstümlichen Mittels — neben wie vielen anderen! — nicht auch seinerseits hätte bedienen können“. Immischs Annahme setzt voraus, daß das Wortspiel eine Übersetzung aus dem Aramäischen ist und kepha ein Eigename, der in Mt 16, 18 übersetzt ist. Nun ist aber קִפָּא kein Eigename. Es ist also im Aramäischen überhaupt kein Wortspiel mit einem Eigennamen in unserem Falle möglich. Wortspiele werden ferner nur im Anschluß an Eigennamen gefunden. קִפָּא dagegen ist eine Bezeichnung, wie sie ähnlich den Zebedaïden verliehen wurde (Mc 3, 17). Wie schon 1914 S. 17 ff. ausgeführt wurde, weiß die Überlieferung nicht mehr, wann und warum Jesus dem Jünger Symeon die Bezeichnung kepha gegeben hat. In Mt 16, 18 liegt ähnlich wie Mc 3, 16 (Lc 6, 14) und Joh 1, 42 der Versuch vor, Ort und Zeit mitzuteilen, wann der Jünger seinen „Namen“ Πέτρος hat. Nur Joh 1, 42 ist noch nicht vergessen, daß Πέτρος eine Übersetzung von Κηφῶς ist. Alle aber empfinden Πέτρος als Namen, nicht mehr als eine Bezeichnung. Der einzige, der ein Wortspiel mit dem als Eigennamen empfundenen Πέτρος hat, ist Matthäus. Das Wortspiel konnte, wenn v. 18a ein solches ist, nur in griechisch sprechenden Kreisen geschaffen sein, die in Πέτρος den geläufigen Eigennamen jenes Jüngers sahen. Aber vielleicht liegt gar kein Wortspiel vor, sondern eine Übersetzung aus dem Aramäischen? Auch das ist nicht möglich. War nämlich v. 18 ein aramäisches Jesuswort, so ist unverständlich, wie dasselbe Wort קִפָּא durch zwei verschiedene Worte sollte übersetzt worden sein. Wie die Untersuchung 1914 S. 18 ff. ergab, ist Πέτρος die sinngemäße Übersetzung des aramäischen קִפָּא. So ist es auch überliefert Joh 1, 42. Wäre also Mt 16, 18 eine Übersetzung aus dem Aramäischen, dann wäre dasselbe Wort קִפָּא durch die beiden Worte πέτρος und πέτρα über-

setzt, von denen nur πέτρος das sinnentsprechende ist. Man erwartet aber bei einer Übersetzung $\epsilon\upsilon\ \epsilon\acute{\iota}\ \pi\acute{\epsilon}\tau\rho\sigma\ \kappa\alpha\acute{\iota}\ \epsilon\pi\acute{\iota}\ \tau\acute{o}\upsilon\tau\omega\ \tau\acute{\omega}\ \pi\acute{\epsilon}\tau\rho\omega\ \omicron\iota\kappa\omicron\delta\omicron\mu\acute{\eta}\varsigma\ \mu\omicron\upsilon\ \epsilon\kappa\kappa\lambda\eta\sigma\acute{\iota}\alpha\nu$. V. 18 kann demnach keine Übersetzung aus dem Aramäischen und damit kein Jesuswort sein. Er muß also mit seinem Wortspiel im Anschluß an den „Namen“ Πέτρος eine Schöpfung griechisch sprechender Christen sein. Erst Matthäus hat dieses Wortspiel in eine bedeutsame Situation versetzt. Denn er läßt dem Jünger den „Namen“ dort bei Cäsarea Philippi gegeben sein. Nach Mc 3, 13 ff. (Lc 6, 13 ff.) wird der „Name“ dem Jünger bei der Berufung der zwölf Apostel gegeben: $\kappa\alpha\acute{\iota}\ \epsilon\pi\omicron\iota\eta\sigma\epsilon\nu\ \tau\omicron\upsilon\varsigma\ \delta\acute{\omega}\delta\epsilon\kappa\alpha,\ \kappa\alpha\acute{\iota}\ \epsilon\pi\acute{\epsilon}\theta\eta\kappa\epsilon\nu\ \delta\acute{\nu}\omicron\mu\alpha\ \tau\acute{\omega}\ \Sigma\acute{\iota}\mu\omega\nu\ \Pi\acute{\epsilon}\tau\rho\nu$. Auffallend und nicht ohne Grund ist, daß Mt 10, 2 ff. diese Namengebung unerwähnt läßt und nur schreibt: $\pi\rho\acute{\omega}\tau\omicron\varsigma\ \Sigma\acute{\iota}\mu\omega\nu\ \delta\ \lambda\epsilon\gamma\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma\ \Pi\acute{\epsilon}\tau\rho\varsigma$ und erst Mt 16, 18 die Benennung in der Form eines Jesuswortes bringt. Bei Matthäus allein findet sich für die Namengebung eine „angemessene“ Situation. Bei ihm allein sind Petrusbekenntnis und Namengebung zusammengeknüpft. So bleiben wir dabei: Mt 16, 18 ist kein Jesuswort.

Vermochten wir die Bedenken gegen die Ursprünglichkeit von Mt 16, 17—19 nicht zu zerstreuen, so fragen wir weiter: Wie ist die Auslegung Immischs und die darin gesuchte Ortsbeziehung als Beweis für die Ursprünglichkeit der Worte zu beurteilen? Selbst wenn die Ortsbeziehung zu Recht angenommen wird, so ist damit doch nicht bewiesen, daß die Worte gerade von Jesus dort gesprochen sind. Denn ebenso wäre möglich, daß die Worte der Überlieferung ihre Entstehung verdanken, daß Jesus auf seinen Wanderungen in der Gegend von Cäsarea Philippi seine Jünger gefragt habe, wofür ihn die Menschen und seine Jünger halten, und daß Petrus ihm die Antwort Mc 8, 29 gegeben habe. Da man nicht mehr wußte, wann und bei welcher Gelegenheit Petrus seinen „Namen“ erhalten hatte, so verlegte man die Namengebung in die Situation des Bekenntnisses dort im Anblick jener ragenden Felsenwand mit der Todeshöhle am Fuß, jenes $\epsilon\pi\iota\tau\eta\text{-}\mu\acute{o}\tau\alpha\tau\omicron\varsigma\ \tau\acute{o}\pi\omicron\varsigma$. Aus dem Namen des Petrus und der örtlichen Situation heraus, in der er das Bekenntnis gesprochen haben soll, hätte dann die Volksphantasie jenes Wort als Jesuswort spinnen oder ein wanderndes Wortspiel mit dem Namen Petrus in der Form eines Herrenwortes dort lokalisieren können. Wie bei so vielen aitiologischen Sagen, Mythen und Legenden könnte also auch hier ein wanderndes Wort in eine passende örtliche Situation versetzt oder aus der örtlichen Situation zusammen mit dem Namen ein neues Herrenwort geschaffen worden sein. Das ist um so eher möglich, als Mt 16, 17—19,

wie durch nichts auszuschließen ist, auf palästinensischem Boden, wenn auch unter dem Einfluß des Hellenismus, entstanden ist. Eine solche Auffassung kann alle Gründe, die Immisch zu seinen Gunsten anführt, genau so gut für sich in Anspruch nehmen. Nach der Darstellung Immischs wäre es sogar wunderlich, wenn jener ἐπισημώτατος τόπος der Volksphantasie nicht als Anknüpfungspunkt gedient hätte; auch entspräche eine solche Annahme viel mehr den Ergebnissen vergleichender Sagen- und Legendenforschung. Die genauere Untersuchung scheint jedoch eine solche Ortsbeziehung auszuschließen. Nach der Darstellung Immischs müßte der Anblick jenes ἐπισημώτατος τόπος für Jesus der Anlaß gewesen sein, den Ausspruch zu tun. Nach Matthäus ist aber nicht die örtliche Umgebung der Anlaß, sondern das Bekenntnis des Petrus. Es müßte denn, was nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, das eigentümliche Zusammentreffen vorliegen, daß Jesus gerade in der Nähe jener Stätte seine Frage stellte, und Petrus sein Bekenntnis aussprach. In der Erzählung des Matthäus spielt nur das Bekenntnis, nicht aber die örtliche Umgebung für die Auszeichnung eine Rolle. Ferner ist die Überlieferung der Örtlichkeit ungenau, wenn nicht zwiespältig. Als Beweis wird man nicht die unbestimmte Bezeichnung εἰς τὰς κώμας oder εἰς τὰ μέρη heranzuziehen haben, sondern die gesamte Darstellung bei den drei Berichterstattern. Es darf nicht übersehen werden, daß Lukas überhaupt keine bestimmte Gegend nennt. Von den beiden anderen, die die Erzählung nach Cäsarea Philippi verlegen, hat nur Markus eine nähere Angabe: ἐν τῇ ὁδῷ, auf der Wanderung. Diese Angabe fehlt wieder bei Matthäus. Bei solcher Überlieferung scheint es uns ausgeschlossen, nachträglich die örtliche Situation aufzufinden. Schließlich ist es auch nicht möglich, v. 18 durch die von Immisch angenommene örtliche Situation zu erklären. Das Wesentliche, der Beweis, daß die Höhle tatsächlich „chthonischen Charakter“ trug, dürfte nicht gelungen sein. Das im einzelnen zu erweisen, bin ich zurzeit nicht imstande. Es scheint jedoch unmöglich, daß der Gott Pan sich je in sein Gegenteil verwandelt hätte. Eine Göttergestalt des Lebens, der Natur, der Oberwelt wird sich niemals bei Kultübertragung einer einheimischen Göttergestalt des Todes, sondern nur einer verwandten Gestalt angleichen. In welcher Art man sich auch dort am Fuße des Hermon die Pansgestalt dachte, ein Gott des Todes war Pan nicht, und jene Höhle mit der Quelle wird man sich als seine Wohnung gedacht haben, nicht aber als Eingang zum Hades. Das Vorhandensein der Höhle allein ist kein Beweis für chthonischen Charakter. Auch die

Merkmale und Angaben der Überlieferung lassen nicht im geringsten auf chthonischen Charakter der Höhle schließen, weder die Ortsbeschreibung des Josephus, Bell. I 21, 3, noch der Bericht des Eusebius (hist. eccl. VII 17). Das Opfer wurde anscheinend dem Gott der Quelle dargebracht, der es nicht mehr herausgab. Das nach Stengel, Griechische Kultusaltertümer S. 121, als Analogie angeführte Stieropfer, das „an der syrakusanischen Kyanequelle der dort in die Erdtiefe entführten Kore. (Diodor IV 23, 4)“ dargebracht wurde, beweist nicht, was es beweisen soll. In dieser Überlieferung ist vorhanden, was in der von der Pansgrotte fehlt, nämlich die Merkmale chthonischen Charakters, die in der Verknüpfung der Quelle und des Opfers mit dem Mythos von der Hadesfahrt der Kore vorliegen. Ort und Mythos sind miteinander verbunden, ein Beweis, daß die Kyanequelle chthonischen Charakter hat. Methodisch ist es nicht möglich, aus der Ähnlichkeit des Opfers an der Quelle auf ähnliche oder gleiche Mythen zu schließen. Nur der Ort, d. h. hier die Quelle, bestimmt die Art des Opfers. Aber die Mythen als solche sind grundverschieden, je nach dem Charakter der Göttergestalt, die sie zeichnen. Den Mythen vom Gott Pan, auch dem von der Pansgrotte am Hermon, fehlt jeder Zug chthonischen Charakters. Wenn somit Immischs Versuch, Mt 16, 18 aus dem chthonischen Charakter der Pansgrotte zu erklären, undurchführbar erscheint, so wird doch alles, was er zur Beleuchtung der palästinensischen Färbung der Matthäuserzählung beibringt, als wertvoller Beitrag zur Exegese von der Forschung dankbar aufgenommen werden.

31. 1. 1916.